

Wegweisende Abstimmung in Appenzell Ausserrhoden über die Fusion von Gemeinden

Eine neue Identität für Ausserrhoden

Es läuft nicht rund in Ausserrhoden. Etliche Gemeinden suchen händeringend nach Personal, einige sind mit den Aufgaben überfordert. Der Graben zwischen dem reichen Teufen und dem armengedrückten Hundwil ist immens. Die Einwohnerzahl stagniert seit geraumer Zeit, derweil der Rest des Landes wächst und wächst. Der Eindruck täuscht nicht: Man kommt kaum vom Fleck.

Der Abstimmung vom kommenden Sonntag haftet daher etwas Schicksalhafter an. Das Volk hat die Frage zu entscheiden, ob es zu einer Grossfusion der 20 Gemeinden Hand bieten will. Oder ob man alles den trägen und handlungsschwachen Gemeinden überlassen soll. Im Kern geht es um den Glauben an eine eigene Zukunft. Um den Glauben an sich selbst. Ist man in Ausserrhoden auch wer, eingeklemmt zwischen den selbstbewussten und erfolgreichen Innerrhoderlern und dem mächtigen St. Gallen? Oder fliegt man langsam, aber sicher der Bedeutungslosigkeit entgegen?

Dabei war Ausserrhoden mal wer. Ein kleiner, selbstbewusster Kanton. Zwischen 1881 und 1931 schickte man gar drei Nationalräte nach Bern, bis 2003 immerhin noch deren zwei, einer davon ein progressiver, liberaler Kopf. Seit 2003 hat man aufgrund der Bevölkerungsentwicklung nur noch einen Sitz im Bundeshaus – und dieser gehört seit acht Jahren einem strammen SVP-Parteisoldaten. Der Versuch des Freisinns, den Sitz zurück ins liberale Lager zu holen, scheiterte mehrmals kläglich. Der Niedergang Ausserrho-



Silvesterkläuse in Schwellbrunn AR.

Bild: Arthur Gamsa

dens ist auch ein Niedergang des progressiven Lagers. Nur dank Überflieger Andrea Caroni weht wenigstens im Ständerat noch ein bisschen Freigeist.

Ausserrhoden hat nicht nur seinen zweiten Sitz, sondern auch die Kantonbank verloren. Das marode Geldinstitut wurde 1996 an die UBS verkauft. Ein Jahr später zog das Volk an der Urne der jahrhundertalten Tradition der Landsgemeinde den Stecker. Die konservativen Männer argwöhnten, mit der Einführung des Frauenstimmrechts 1989 habe die Landsgemeinde ihren Kern eingebüsst. Progressive Kräfte kritisierten das

fehlende Stimmgeheimnis. Zusammen hatten sie die Mehrheit. Heute bedauern viele den Entscheid. Es fehlt ein Element, das Hinter-, Mittel- und Vorderland miteinander verbindet.

Doch Ausserrhoden versucht sich aus der Lethargie zu lösen. Seit 2018 diskutiert der Kanton über eine Totalrevision der Verfassung. Das Werk gelang demnächst in den Kantonsrat. Das zweite und weit konkretere Projekt ist die Absicht, aus den 20 Gemeinden drei bis fünf neue Kommunen zu kreieren. Kommt die Sache am Sonntag durch, wäre dies eine revolutionäre institutionelle Reform.

Ein Vorgang freilich, der das Zeug hat, Ausserrhoden neues Leben, eine neue Identität einzuhauchen. Der Kanton würde sich als Vorreiter moderner Staatlichkeit begreifen, bürgernah, effizient, grossräumig. Und damit einen Kontrapunkt setzen zur Innerrhoder Erzählung, die sich um das Dreigestirn Landsgemeinde, Alpstein und Bier dreht.

Ausserrhoden kann diesen Kick sehr gut gebrauchen. Ein strukturierter Fusionsprozess setzt Energien und Kreativität frei. Es wäre ein Zeichen, dass man sich nicht von der Stagnation einlullen lässt, sondern Anlauf nimmt, die eigenen Grenzen im wahrsten Sinne zu

überwinden. Ja, es ist visionär, was hier vorgeschlagen wird. Und ja, es braucht Mut und Zuversicht. Doch was ist die Alternative? Spricht man in Bern oder Zürich vom Appenzellerland, dann meinen sie Innerrhoden. Ausserrhoden ist bloss das unscheinbare, konservative Hinterland von St. Gallen. Will man sich damit wirklich zufrieden geben?



Stefan Schmid
stefan.schmid@chmedia.ch

Gedankenstrich

Auf nach Bern!

Am 4. Dezember trifft sich das neu gewählte Parlament zur ersten Sitzung der Legislatur im Bundeshaus. Mit dabei sein werden auch viele «Hamburger», also Neulinge.

Ich erinnere mich noch gut an meinen ersten Tag im Bundeshaus. Ich war im Jahr 1995 gerade mal 21 Jahre alt. Nie zuvor in der Geschichte der Eidgenossenschaft wurde ein so junger Bursche ins eidgenössische Parlament gewählt.

Vor meinem ersten Tag im Bundeshaus, dem Tag der Vereidigung im Dezember 1995, reiste ich bereits einmal für eine Einführungsveranstaltung nach Bern. Als uns das Parlamentsgebäude vorgestellt wurde, bemerkte ich, dass praktisch alle anderen «Neulinge» drei oder vier Jahrzehnte älter waren als ich selbst. Die zweitjüngste Parlamentarierin war

meine damalige Parteikollegin Brigitta Gadiet – immerhin auch schon 34 Jahre alt. Meine neuen Kolleginnen und Kollegen hätten also gut und gerne meine Eltern, ja viele sogar meine Grosseltern sein können. Allein mein Alter führte zu breitem öffentlichem und medialem Interesse. Ich genoss plötzlich Aufmerksamkeit, ohne dass ich sie gesucht hätte. Aber auch für meine Familie und Freunde war die Wahl ein grosses Ereignis und so reiste ich an meinem ersten Tag zur Vereidigung nicht allein nach Bern. Ich wurde von rund 60 Leuten begleitet.

Unter anderem war unser örtlicher Männerchor mit dabei, viele in der Tracht und mit Senntum-Schellen. Dieser Aufzug nach Bern hatte damals für mächtig Furore gesorgt, da der ganze Tross mit den Toggenburger Sennschellen joh-

lend durch die Stadt zum Bundeshaus gezogen war. Doch schliesslich kam der Moment, in dem meine Entourage wieder abreisen musste und ich ganz allein in der Bundeshauptstadt zurückblieb. Ich, ein junger, unschuldiger Bergbauernbub in der grossen, fremden Stadt.

Aber zum Glück hatte ich noch andere Ratskollegen an meiner Seite, die sich in der gleichen Situation befanden. Aber eben, jeder von ihnen hätte mein Vater sein können. Gleich aus vier Kantonen gab es erstmals gewählte SVP-Parlamentarier.

Der damalige schweizerische SVP-Präsident Hans Uhlmann aus Bonau im Thurgau hatte allen «Neulingen» Zimmer im selben Hotel gebucht, dem heute nicht mehr existierenden Hotel Krebs, nahe beim Bahnhof. Und so kam es schliesslich,

dass ich und Seppi Kunz, ein neugewählter Luzerner Bauer, am Ende des ersten Tages verloren vor dem Bundeshaus standen und keine Ahnung hatten, in welcher Richtung nun unser Hotel lag. Und weil wir so orientierungslos und von all den neuen Eindrücken erschöpft waren, entschieden wir uns, ein Taxi zu nehmen.

Ich kann mich noch gut an die Fahrt erinnern. Sie führte durch die halbe Stadt und war relativ teuer. Am nächsten Morgen spazierten wir mit den erfahrenen Kollegen vom Hotel zurück ins Bundeshaus und stellten erstaunt fest, dass unser Nachtlager ganze drei Gehminuten vom Bundeshaus entfernt war. Wir haben uns wirklich wie zwei Bauern verhalten, die zum ersten Mal in der Stadt waren.

Letztes Wochenende feierte bei mir im Restaurant mein dama-

liger schweizerischer SVP-Präsident, Hans Uhlmann, seinen 90. Geburtstag. Mit dabei sein Vorgänger Dölf Ogi und sein Nachfolger Ueli Maurer. Mit Blick auf die beiden stossen Hans Uhlmann und ich noch heute bei passenden Gelegenheiten mit einem Gläschen Wein darauf an, dass an uns Alt-Präsidenten der Kelch des Bundesratsamtes vorbeigezogen ist.



Toni Brunner, der ehemalige Präsident der SVP Schweiz, ist Gastwirt und Bergbauer im Toggenburg. Er schreibt diese Kolumne immer montags im Turnus mit Carla Maurer, Walter Hugentobler und Ulrike Landfester.

lü

Mord und Totschlag

«Kanton Genf eliminiert grüne Spitzenpolitikerin Lisa Mazzone» – Staatlicher Auftragsmord.

Die Grossverteiler der St. Galler Innenstadt führen am 23. Dezember einen Abendverkauf durch. Die Ladenvereinigung Pro City fordert ihre Mitglieder auf, dies ebenfalls in Betracht zu ziehen. Dadurch soll am Abend vor Heiligabend eine weihnachtliche Stimmung in St. Gallen entstehen. – Und wir haben immer gemeint, Weihnachten habe mit etwas anderem zu tun.

Für den Bau einer Fernwärmeleitung hätte eine Platane auf dem St. Galler Marktplatz weichen müssen. Nach Protesten darf der Baum jetzt stehen bleiben – die Linienführung der Leitung wird verlegt. Das Zugeständnis der Stadt ist aber nicht von Dauer. Wenn in zwei Jahren die Neugestaltung des Marktplatzes beginnt, müssen sogar acht Bäume weg. Aber vielleicht wird ja dann der Marktplatz verlegt.

«Führen sollte erlernt sein.» – Richtig. Erlernt allein reicht nicht.

Die gute Nachricht: Auf dem Herisauer Obstmarkt gibt es auch dieses Jahr einen Glühweinstand. Die weniger gute: Er wird nicht von einem Herisauer Beizer betrieben, sondern von einem Optiker, der seinen Hauptsitz erst noch in Appenzell hat. Für den unerwünschten Konkurrenten wollen sie aber nicht auch noch Werbung machen. Darum haben die Wirte beschlossen, aus Protest während des ganzen Advents keine Brille zu tragen.

«Der Israeli köpft den Ball an die Unterlatte.» – Das ist die Latte, die unter der Oberlatte quer durchs Tor verläuft.

Der Gossauer Kindergarten an der Talstrasse hat ein neues Klettergerüst. Platziert wurde die Holzkonstruktion nicht in Handarbeit, sondern per Helikopter. Weil das perfekt geklappt hat, können betuchte Eltern ihre Sprösslinge ab sofort ebenfalls mit dem Heli in den Kindski bringen.

Die Online-Zeitung «Ostschweiz» greift zum Zweihänder: «Abschliessend noch eine Info zu unserem nächsten Printmagazin. Darin widmen wir uns den Meilensteinen des vergangenen Jahres und kürzen die Ostschweizerin oder den Ostschweizer des Jahres.» – Um einen Kopf, wenn nötig um mehr.



Silvan Lühinger
ostschweiz@tagblatt.ch